Verhandlungen

der

philomathischen Gesellschaft

zu Neisse

vom 15. März 1852 bis zum 14. Februar 1853.

Neisse,

Druck von M. Wangenfeld.

Chronologisches

Namens-Verzeichniß

der Mitglieder.

Apotheker Lohmeyer, den 27. März 1838.
Kreis-Steuer-Einnehmer Warmann, den 4. Juni 1841.
Gymnasial-Oberlehrer Kastner, den 7. December 1841.
Post-Director Mauve, den 4. Januar 1842.
Dr. med. et chir. Kasper, den 19. October 1842.
Turnlehrer Hauser, den 19. October 1842.
Rector Steinhorst, den 5. Juli 1843.
Kreisrichter Forche, den 13. April 1844.
Religionslehrer Scherzberg, den 13. April 1844.
Apotheker Dr. Poleck, den 3. December 1844.
Hauptmann von Graurock, den 8. April 1845.
Director der Pulvermühle Major Otto, den 8. April 1845, versetzt nach Spandau den 30. Juni 1852.
Justizrath Scholz II., den 8. April 1845.
Dr. med. et chir. Berliner, den 3. Juni 1845.
Major a. D. Jaekel, den 1. December 1846.
Direktor der Artillerie-Werkstatt Hauptmann Frey, den 5. Januar 1847.
Apotheker Welzel den 5. Januar 1847.
Lieutenant Stoeckel, den 2. Februar 1847.
Rechts-Anwalt Gabriel, den 4. Mai 1847.
Divisions-Auditeur Kurella, den 5. October 1847.
Staats-Anwalt Hilse, den 4. Januar 1848.
Dr. med. et chir. Kattner, den 4. Januar 1848.
Kreisrichter Nixdorf, den 4. Januar 1848.
Oberst-Lieutenant von Clausewitz, den 9. März 1848.
Bürgermeister Kutzen, den 9. März 1848.

Director des Gymnasiums Dr. Zastra, den 6. Juni 1848.
Oberlehrer Dr. Hoffmann, den 6. Juni 1848.
Oberlehrer Dr. Bauer, den 10. October 1848.
Apotheker Ernst, den 2. Januar 1849.
Lehrer Klein, den 2. Januar 1849.
Kaufmann Frank, den 17. April 1849.
Hauptmann Riebel, den 17. April 1849.
Premier-Lieutenant Schroetter, den 17. April 1849.
Kreisrichter Foß, den 5. Juni 1849.
Rector und Diaconus Schneider in Löwen, den 5. Juni 1849.
Kreisrichter Lesser, den 5. Juni 1849.
Oeconomie-Commissarius Gruner, den 6. November 1849.
Maler Anders, den 6. November 1849.
Polizei-Anwalt Bischof, den 6. November 1849.
Buchhändler Frauenstädt, den 6. November 1849, nach Danzig im August 1852.
Inspector der Pulvermühle Sorge, den 6. November 1849.
Oberst Schoenermark, den 2. Februar 1850.
Post-Secretair Lampel, den 8. April 1850, nach Oppeln versetzt den 31. März 1852.
Rendant Lieutenant Krause, den 8. April 1850.
Referendar Pleßner, den 8. April 1850, ausgeschieden den 18. März 1852.
Regimentsarzt Dr. Trusen, den 4. Juli 1850.
Kreis-Physicus Dr. Begasse, den 22. Februar 1851.
Gymnasial-Lehrer Schmidt, den 22. Februar 1851.
Musik-Director Stuckenschmidt, den 26. März 1851.
Schul-Vorsteher Jaeckel, den 26. März 1851.
Dr. med. et chir. Hanuschke, den 29. Mai 1851.
Premier-Lieutenant Roos, den 29. Mai 1851.
Stadt-Syndicus Schuberth, den 22. September 1851.
Dr. med. et chir. Ritter, den 22. September 1851, versetzt nach Schweidnitz den 16. August 1852.
Ober-Hospital-Vorsteher Polenz, den 16. October 1851.
Regierungs- und Landrath Richter, den 18. October 1851, versetzt nach Oppeln im October 1852.
Garnison-Verwaltungs-Director Premier-Lieutenant a. D. von Barchmin, den 18. October 1851, versetzt nach Breslau im Januar 1853.
Se. Durchlaucht Prinz von Schleswig-Holstein, Oberst-Lieutenant und Commandant von Neisse, den 29. November 1851.
Lieutenant von Schramm, den 30. November 1851.
Dr. med. et chir. Felsmann, den 30. November 1851.
Major und Ingenieur vom Platz von Prittwitz, den 31. Januar 1852.

Religionslehrer und Regens Gotschlich, den 31. Januar 1852.
Director der Realschule Dr. Sondhauß, den 27. September 1852.
Collaborator am Königl. Gymnasium Steinmetz, den 20. October 1852.
Lieutenant im Ingenieur-Corps von Mach, den 10. November 1852.
Candidat des höheren Lehramts Wutke, den 30. November 1852.
Landrath von Zakrzewski, den 22. Januar 1853.

Den Vorstand der Gesellschaft bilden gegenwärtig:

Apotheker Dr. Poleck, Secretair.
Hauptmann Frey.
Dr. med. et chir. Kasper.
Gymnasial-Oberlehrer Kastner.
Apotheker Lohmeyer.
Kreisrichter Nixdorf.
Justizrath Scholz II.
Kreis-Steuer-Einnehmer Warmann.
Gymnasial-Director Dr. Zastra.

Verhandlungen.

Am 15. März 1852 feierte die Philomathie den Tag ihres vierzehnjährigen Bestehens. Der Secretair der Gesellschaft, Hr. Dr. Poleck, stattete den üblichen Jahresbericht ab, und hierauf hielt der Director des Gymnasiums, Hr. Dr. Zastra einen Vortrag **über den Ursprung und die erste Entwickelung des deutschen Dramas.**

Er begann mit der Vergleichung des Wesens der drei Dichtungsgattungen und verglich dieselben mit den drei grammatischen Personen, die Analogie der epischen Dichtkunst mit der dritten Person, der lyrischen mit dem ich, der dramatischen mit dem du nachweisend. Darauf zeigte er, wie bei den Völkern, welche sich eines großen Nationaldramas rühmen könnten, den Griechen, Spaniern und Engländern, die Blüthe desselben in die Zeiten des höchsten Glanzes nach den angestrengtesten Kämpfen mit äußeren Feinden sich entfaltet habe, und erklärte die niederschlagende Behauptung, daß die Deutschen kein nationales Drama besäßen, dadurch, daß er darlegte, wie zu den Zeiten, als nach der großartigen Entwickelung der epischen und lyrischen Poesie das deutsche Drama sich naturgemäß hätte entfalten wollen, die Zeitumstände niederdrückend einwirkten, und wie im 16. Jahrhundert, als der Gedanke an ein Nationaldrama hätte auftauchen können, die heimische Heldensage dem Volksbewußtsein bereits entschwunden war.

Hierauf äußerte sich der Vortragende über seinen Gegenstand etwa in folgender Art: Der Ursprung des deutschen Dramas ist religiös, ist in den schon früh mit den kirchlichen Festen verbundenen Darstellungen aus den Evangelien und der Heiligengeschichte zu suchen. Verbreiteter und ausgebildeter waren diese Darstellungen in Spanien und besonders in Frankreich, woselbst unter Karl VI. und Ludwig XI. die größt

Blüthe derselben eintrat. Sie hießen dort Mystères. In Deutschland hießen sie Spiele, waren an bestimmte Festtage gebunden und betrafen Christus oder die Heiligen. Der kirchliche Text, erst nur lateinisch vorgetragen, wurde später übersetzt und anfangs nach dem lateinischen Texte, später allein recitirt. Das älteste gedruckte Mysterium stammt aus dem 13. Jahrhundert und hat Christi Leiden zum Gegenstande. Der Ort der Darstellung, die Bühne, stellte Himmel, Hölle und Erde vor, die Sitze der Zuschauer waren reihenweise hinter einander erhöht; die einzelnen Theile hatten bestimmte Namen, so hieß der höchste das Paradies. An Pracht und Aufwand bei den Darstellungen fehlte es nicht, oft wirkten Hunderte von Personen mit, wofür, wie für die lange Zeit, welche man zur Aufführung verwendete, Beispiele angeführt wurden. Als Beweis des zuweilen großen Eindrucks, den die Mysterien hervorbrachten, wurde eine Mittheilung über den Markgrafen Friedrich von Meißen gemacht, der in Folge der Theilnahme an der Darstellung der weisen und thörichten Jungfrauen vom Schlage getroffen, sprachlos und lahm wurde. Ein Stück aus dem ältesten Passionsspiele ward mitgetheilt.

Die geistlichen Spiele arteten aus und wurden aus einer Quelle der Erbauung allmälig zur Verspottung des Heiligen, so daß das Baseler Concil den Geistlichen die Theilnahme an ihnen untersagte. Das geistliche Drama ging in die Hände des Volkes über, und es bildete sich so aus ihm das weltliche Drama hervor, indem auch häufig profane Geschichten die Schaulust sättigten.

Der zweite Haupttheil des Dramas, das komische, lag eigentlich schon im religiösen Drama, da die bösen, Christo und seinen Anhängern feindlichen Personen und so auch der Teufel immer am Ende besiegt und so zu Gegenständen des Gelächters und Spottes wurden. Hiermit ist entkräftet die Ansicht von Prutz und Kehrein, daß in den Mysterien schon früh zur Befriedigung des Volkes der Narr habe auftreten müssen; denn diese Erscheinung muß eben als eine Entartung betrachtet werden, welche aus dem Possenspiele in das ernste Drama sich einschmuggelte und in jenes später wieder zurückkehrt. Die Quellen des heiteren Dramas sind in den verschiedenen Volksfesten zu finden, die, dem Heidenthum entsprossen, von der Kirche dem Volke nicht genommen, sondern dadurch unschädlich gemacht wurden, daß sie sie an christliche Gedenktage knüpfte. Dies fand vor Allem mit den Fastnachts-Lustbarkeiten statt, die mit den römischen Sa-

turnalien verwandt, zu komischen Verkleidungen und diesen entsprechenden Unterredungen und Possenspielen Gelegenheit boten, die erst improvisirt waren, wie in der Commedia dell' arte, allmälig aber künstlerische Form annahmen, und der Satire und dem Spott über die verschiedenen Lebensverhältnisse sich hingaben. Die Hauptperson in denselben wurde der Hans Worst, dessen Namen der Vortragende daher leitete, daß das Volk mit seinem Lieblingsgerichte, Worst, die personificirte Lustigkeit habe bezeichnen wollen, wofür auch in anderen Völkern sich Beispiele finden, wie Jean Potage, Pickelhering, Maccarone. Das Fastnachtsspiel fand vorzügliche Pflege in Nürnberg; hier behandelten es in der Mitte des 15. Jahrhunderts besonders Hans Folz und Hans Rosenplüt, deren Spiele freilich noch sehr roh und unzusammenhängend sind, aber einen körnigen Witz bekunden, der jedoch durch die an plumpen Zoten reiche Sprache ungenießbar wird. Das 16. Jahrhundert fand die dramatische Poesie noch auf niedriger Stufe, und sie erhob sich auch nur wenig im Laufe desselben; denn das Gefühl für Kunst war gesunken, und Phantasielosigkeit herrschte; doch übte in Bezug auf Inhalt und Form das klassische Alterthum bereits seinen wohlthätigen Einfluß aus. Alle Arten des Dramas sind vertreten durch den Nürnberger Meistersänger Hans Sachs, den fruchtbarsten deutschen Dichter, der die leider nicht erfüllte Hoffnung, ein Nationaldrama erwachsen zu sehen, hegte. Er behandelte geistliche Gegenstände nach Art der Mysterien, schöpfte den Stoff zu den weltlichen Dramen aus der Geschichte und Sage, und stellte in seinen Fastnachtsspielen, die von seiner reichen Erfahrung und seltenen Charaktergediegenheit Zeugniß geben, ein treffliches Bild seiner Zeit nach den verschiedensten Richtungen dar, obwohl sie in ästhetischer Beziehung immer noch wenig befriedigen können.

In derselben Sitzung beantwortete Hr. Kaufmann Frank in kurzem Vortrage die beiden Fragen: „In wie weit ist der Handel Oberschlesiens bei dem Fortbestehen des Zollvereins interessirt, und werden die Handels-Interessen Oberschlesiens durch die Schutzzölle gefördert?"

Am 31. März 1852 hielt der Rendant der Pulvermühle Hr. Lieutenant Krause einen Vortrag **über die Kriegsmaschinen der Alten.**

Nach einer kurzen Einleitung über den Krieg im Allgemeinen, über dessen Einfluß auf die Kultur und Fortschritte

der Völker, ging der Vortragende auf den Festungskrieg über und äußerte sich folgendermaaßen:

Der Festungskrieg machte auch bei den Alten einen vorzüglichen Theil der Kriegskunst aus; denn so wie man anfing, Städte zu erbauen, in der Absicht beisammen zu wohnen und dadurch die gemeinschaftliche Sicherheit zu befördern, so war man auch bald bedacht, die neu erbauten Städte zu befestigen, um sich gegen die Anfälle auswärtiger Feinde in Sicherheit zu setzen. Allein diese Befestigungskunst war eben so wie die übrigen Theile der Kriegskunst anfänglich sehr unvollkommen. Man erbaute die Städte auf den Gipfeln unzugänglicher Berge und glaubte alsdann gegen die Anfälle feindlicher Macht hinlänglich geschützt zu sein. Die älteste Geschichte Griechenlands giebt uns hiervon Beispiele genug, und es darf daher nur auf die Stadt Ithome in Messenien hingewiesen werden.

Der zweite Schritt in dieser Kunst war der, daß man anfing, die Städte mit Schutzwehren zu umgeben. In der ältesten Zeit waren diese Schutzwehren nichts als aufgeworfene Erdwälle, die mit hölzernen Thürmen in gewissen Entfernungen besetzt waren, vor welchen man etwa noch Gräben zog und diese mit Pallisaden einfaßte; später fing man an, diese Schutzwehren von Steinen zu erbauen und ihnen die erforderliche Stärke und Höhe zu geben. So sollen z. B. nach dem Bericht des Thucydides die Mauern von Athen so breit gewesen sein, daß zwei Wagen neben einander darauf bequem fahren konnten, und die Steine derselben sollen ohne Kalk durch eiserne Klammern fest in einander gefügt gewesen sein.

Wenn gleich die Griechen in diesem Theil der Kriegskunst von den Römern übertroffen wurden, — wenn man nämlich auf die meisterhafte Anwendung der bereits erfundenen Mittel zur Belagerung sehen will — so muß man doch den Ersteren das Verdienst der Erfindung der meisten Kriegsmaschinen zugestehen, da sie bereits alle diejenigen Maschinen hatten, deren sich in der Folge die Römer, wenn auch mit vorgenommenen Verbesserungen bedienten.

Die Griechen führten ihre Belagerungen auf eine doppelte Art, entweder vermittelst eines von außen aufgeführten Walles, oder vermittelst der Kriegsmaschinen allein, ohne dabei einen Wall aufzuwerfen. Jenes fand in den älteren Zeiten bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges, dieses aber in den späteren Zeiten, die auf diesen Krieg folgten, und noch während

desselben statt; denn so alt auch immer die Kunst zu befestigen und sich zu verschanzen sein mag, so wurde doch erst um diese Zeit, nämlich unter der glänzenden Epoche des großen Perikles der Gebrauch der verschiedenen Kriegsmaschinen unter den Griechen allgemeiner.

Alle Kriegsmaschinen lassen sich eben so, wie die Handwaffen, aus zwei Gesichtspunkten betrachten. Einige dienten zur Vertheidigung und Bedeckung allein, und zu diesen gehörten die verdeckten Gänge, die Brustwehren, die Blendungen und die Schanzkörbe; andere hingegen dienten zum Angriff, und dazu gehören die Schildkröten und Wandelthürme.

Die Angriffs-Maschinen selbst wirkten auf eine doppelte Weise, entweder durch den Stoß oder durch den Wurf, die ersteren nannte man Stoßmaschinen oder Mauerbrecher, die letzteren Wurfmaschinen und hierzu gehörten die Katapulten und Ballisten. —

Nachdem der Redner die Bauart und Einrichtung der Schildkröten, Wandelthürme und Sturmböcke beschrieben und einige Städte angeführt hatte, wo sie in Anwendung gekommen sind, führte er in Bezug auf Größe und Schwere dieser Maschinen Folgendes an:

Nach dem griechischen Geschichtsschreiber Diodor soll die Höhe der Helepolis, welche von Demetrius bei der Belagerung von Salamis errichtet wurde, 90 und die Breite jeder Seite 45 Ellen betragen haben. Zum Fortbewegen eines solchen Thurmes sollen 3400 Mann erforderlich gewesen sein, und dennoch soll man nach Plutarchs Angabe einen Monat gebraucht haben, um ein Stadium oder 125 Schritte damit zurückzulegen.

Die Sturmböcke sollen eine Länge bis zu 120 Fuß gehabt haben. Nach Josephus Bericht soll der Sturmbock des Vespasian im Kriege gegen die Juden zwar nur 50 Fuß lang gewesen sein, dagegen soll er ein Kopfstück von 10 Mannslängen im Umfange, an welchem sich 25 Hörner befanden, und am Hintertheil Behufs Erhaltung des Gleichgewichts ein Gegewicht von 1500 Talenten oder 1875 Ctr. gehabt haben.

Sollte ein so großer Mauerbrecher von einem Ort zum andern gebracht werden, so sollen 150 Joch Ochsen oder 300 Paar Pferde und Maulesel erforderlich gewesen sein, und um ihn mit Gewalt gegen die Mauer zu stoßen, sollen 1500 Mann ihre äußersten Kräfte haben anwenden müssen.

Hierauf gedachte der Redner noch der Mittel, deren man

sich als Schutz gegen die schädlichen Wirkungen der Sturmböcke bediente, ging sodann zu den Katapulten und Ballisten, als den Wurfgeschützen der Alten, über, erwähnte deren Einrichtung, Beschaffenheit und Gebrauchsart und führte an, daß man mit den Ersteren Pfeile und Balken auf Entfernungen bis 500 Schritt horizontal abschoß, mit Letzteren dagegen große Steine, Blei- und Feuerkugeln, todte und halbverwes'te Körper im Bogen auf gleiche Entfernungen fortschleuderte, so daß in Bezug auf die Flugbahn der Körper die Katapulten mit den jetzigen Kanonen und die Ballisten mit den Haubitzen und Mörsern zu vergleichen wären.

Obgleich die fortbewegende Kraft nur durch die Elasticität der Saiten, wozu man Thierhäute, so wie Pferde- und Frauenhaare verwandte, erzeugt wurde, so soll sie doch so außerordentlich groß gewesen sein, daß nach Berichten von Lucrez, Lucan, Ovid und Seneca die bleiernen Kugeln, welche mit diesen Maschinen geworfen wurden, sich oft durch die Gewalt ihrer Bewegung entzündet hätten und geschmolzen wären.

Schließlich erwähnte der Vortragende noch, daß die Anwendung der besprochenen Maschinen fast durch das ganze Mittelalter gereicht habe und zwar bis zu der Zeit, wo man sich der Pulvergeschütze allgemeiner bediente, und bemerkte hierbei, daß die Zeit der Erfindung der Letzteren eben so unbestimmt sei, wie die des Pulvers; denn obgleich die Tradition den Franziskaner-Mönch Berthold Schwarz zu Mainz um 1290 bis 1320 als den Erfinder des Pulvers nenne, so sollen doch bereits im Jahre 690 die Kaaba in Mecca durch Pulvergeschütze gesprengt und im Jahre 1073 Belgrad mit Kanonen beschossen worden sein; ja die Chinesen sollen sogar schon einige Jahrhunderte v. Ch. Pulver und Pulvergeschütze gehabt haben.

Gleichzeitig machte der Redner noch einige specielle Angaben über die Eintheilung, Größe, Schwere und Wirkung der ersten Pulvergeschütze und führte an, daß man sie in früheren Zeiten nicht, wie dies jetzt gebräuchlich sei, nach dem Gewicht oder Durchmesser der eisernen oder steinernen Geschosse benannt, sondern daß man ihnen besondere Namen gegeben habe, als: Karthaune, Schlange, Natter, Drache, Sirene, Passevolante u. a. m.

Zuletzt beschrieb der Vortragende noch die durch den schwedischen Oberst v. Wurmbrand im polnischen Kriege 1628 eingeführten Lederkanonen.

In derselben Sitzung beantwortete Hr. Dr. med. et chir. Kasper die Frage: „ob die Cholera ansteckend sei oder nicht?", Hr. Schulvorsteher Jaeckel erläuterte die Bildung des Grundeises und Hr. Dr. Poleck theilte die neueste Entdeckung des Professor J. Müller, die Entstehung von Schnecken in Holotherien mit.

Am 12. Mai erörterte der Director der Artillerie-Werkstatt Hr. Hauptmann Frey in einem Vortrage **die Fabrikation des Papiers im Allgemeinen mit einem Hinblick auf seine Güte und Brauchbarkeit.**

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung über die Darstellung des Papiers durch Handarbeit aus Pflanzenblättern, aus der rohen Baumwolle, den baumwollenen Lumpen allein oder im Gemenge mit leinenen Lumpen bis zur Erzeugung eines reinen Leinen- oder Hanfpapiers zu Ende des 12. Jahrhunderts und der Erfindung des sogenannten Maschinenpapiers, am Schlusse des 18. Jahrhunderts, ging der Vortragende auf die Fabrikation des Papiers selbst über.

Zunächst wurden nach Aufzählung der Papier-Materialien die verschiedenen Stadien der Hand-Fabrikation durchgenommen, als: Sortiren der Lumpen, Schneiden, Reinigen derselben, Darstellung und Bleichen des Halbzeugs, Bereitung des Ganzzeugs, Schöpfen, Pressen, Trocknen, Leimen und Zurichten der Papierbogen, und von hier zur Anführung und Vervollkommnung derjenigen Maschinen und Zusätze zum Lumpenzeuge übergegangen, welche die Papier-Fabrikation der neuesten Zeit mit sich führte. Als Zusätze zur reinen Lumpenmasse wurden genannt: Thon, Gyps, Schlemmkreide, Schwerspath, die sogenannte Bleichererde und der erst vor Kurzem sehr in Schwung gekommene Zusatz von geschlemmter Porzellanerde selbst bei mittelfeinen geleimten Papieren; während die übrigen Zusätze gewöhnlich nur bei ungeleimten Papieren vorkommen. Hierbei gedachte man des Einflusses jener Zusätze auf die Güte und Beschaffenheit des Papiers.

Bei Beschreibung der Maschinen zur Darstellung des Papiers ohne Ende (Maschinenpapier) zeigte der Vortragende an einer vorgelegten Zeichnung die dabei in der Regel vorkommenden, verschiedene Zwecke erfüllenden Apparate und Einrichtungen, deren Zahl sich, unter einander in Zusammenhang stehend, auf 5 bis 7 erstreckt, und welche in nachstehender Ordnung auf einander folgen:

1) die Zeugbütte mit dem Knotenreiniger,
2) der Tisch oder die Form (bei der Cylindermaschine der Cylinder);
3) der Preßapparat (erste Presse bei Maschinen mit zwei Pressen);
4) die zweite Presse, als erste bei Maschinen mit einer Presse;
5) der Trocknenapparat oder die Trocknenpresse;
6) das Satinirwerk, nicht bei allen Maschinen vorkommend;
7) die Haspel oder, wenn das Papier sogleich in Bogen zerschnitten werden soll, die Schneidemaschine.

Nach dieser Beschreibung folgte eine Betrachtung über die Festigkeit und Dauer der Maschinenpapiere gegenüber den geschöpften Papieren, die in so fern nicht zu Ungunsten jener ausfallen konnte, als man bei diesem Vergleiche unterschied, welche Mängel auf Rechnung der eigentlichen Maschinen zur Darstellung der Papierbogen, und welche auf Rechnung der bei der Maschinen- wie bei der Handarbeit gleicherweise in Anwendung kommenden Vorbereitungs-Maschinen, so wie auf die ebenso verwendeten fremden Zusätze zu setzen seien.

Zum Schlusse führte der Vortragende diejenigen Merkmale an, welche zur Unterscheidung des Maschinenpapiers vom Handpapiere dienen können und theilte die Gesammt-Fabrikation des Papiers im Preußischen Staate vergleichend mit der im übrigen Deutschland, in England und Frankreich aus dem Jahre 1847 mit.

Am 9. Juni las Hr. Stadt-Syndicus Schubert eine Abhandlung über **die Polnische Poesie der letzten Zeitperiode mit besonderer Berücksichtigung der Leistungen der lithauischen und ukrainischen Dichterschule.**

Nach Vorausschickung einer allgemeinen Charakteristik der slavischen Sprachen überhaupt, in welcher namentlich aus der Verschiedenheit ihrer Idiome, ihrer Entwickelung und Fortbildung die Unhaltbarkeit der panslavistischen Idee hergeleitet wurde, daß die slavischen Stämme das natürliche Band einer gemeinsamen Sprache an einander knüpfe, wies der Vortragende darauf hin, daß nur bei den slavischen Mundarten der Russen und Serben einerseits und der Böhmen und Polen andererseits von einer Literatur die Rede sein könne. Was nun den Grundcharakter der letzten anbelange, so sei derselbe ein religiöser und demokratischer, wenn man

den Begriff des „Volks" in der Standesklasse des niederen polnischen Adels und in dessen berüchtigtem „liberum veto" zu finden vermöge. In diesem Kasten-Absolutismus, dessen Imbecillität auf dem politischen Gebiet die krankhafte Sucht nach auswärtigen Hilfsmitteln zur Heilung inländischer Gebrechen erzeugte, müsse die Erklärung dafür gefunden werden, daß, trotz dem Hange der Polen für persönliche Freiheit und ihrer bekannten schwärmerischen Vaterlandsliebe, in den ersten Zeitperioden keine nationalen oder auch nur eigenthümlichen Entwickelungen in der polnischen Literatur hervortreten. Wie auf dem politischen Gebiet sei man durch die Imitation des Auslandes in eine völlige Abhängigkeit von demselben gerathen und habe die reichhaltige Quelle der eignen volksmäßigen Tradition versiegen lassen. —

Demnächst ging der Vortragende auf die hauptsächlichsten literarischen Producte in den einzelnen Perioden selbst über und hielt darüber folgende Rundschau:

Für den religiösen Charakter der polnischen Dichtung bedeutungsvoll steht an der Spitze der alten Schrift-Denkmale ein Maria-Hymnus, der jedoch schwerlich ein höheres Alter als das des 14. Jahrhunderts haben kann. Außerdem ist eine, angeblich vom heiligen Adalbert verfaßte Kriegshymne bekannt, welche lange Zeit als Schlachtgesang angestimmt zu werden pflegte. Im Uebrigen sind bis zum 16. Jahrhundert nur die lateinisch geschriebenen Chroniken und Geschichtswerke von Martin Gallus, Kadlubek und Dlugosz als umfassendere Werke zu erwähnen.

Auch in dem Zeitraume von 1506 bis 1622, welchen die Polen — aber freilich abusive — das goldene Zeitalter ihrer Literatur nennen, behauptete die lateinische Sprache ihre Geltung, und die Nachahmungen des Auslandes traten fast überall hervor. Die lyrischen Werke des Sarbievius und Simonides sind in lateinischer Sprache verfaßt. Mikolaj Rej (1515 bis 1568), ein Nachahmer der Franzosen und Italiener, schrieb religiöse Lieder von sehr mittelmäßigem Werthe, wogegen er sich durch sein prosaisches, historisch-didaktisches Memoiren-Werk, „die Bücher des Lebens eines ehrlichen Mannes" allerdings einen Namen erworben hat. — Diesen weit überragend und von seinen zahlreichen Nachahmern unerreicht, steht Jan Kochanowsky (1530 bis 1584) als eine Größe ersten Ranges in dieser Periode da. Sein Hauptwerk ist freilich nur eine Uebersetzung, und zwar die der Psalmen, welche aber auch

als solche schon vermöge der Erhabenheit des Styls und des dem Original gleich kräftigen lyrischen Schwungs als ein classisches Werk gewürdigt werden muß. Die „lyrischen Thränenlieder", aus Veranlassung des Todes seiner Tochter verfaßt, athmen eine lebendige Wärme und natürliche Wahrheit des Gefühls. Man erkennt aus ihnen, daß der Dichter sich nach Virgil und Ovid gebildet, aber nichts weniger, als ein bloßer Nachahmer dieser seiner Vorbilder geblieben ist. —

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam das Latein als Büchersprache wieder auf und behauptete sich bis weit ins 18. Jahrhundert. Wir sehen merkwürdigerweise zwei geistliche Orden in einem Kampfe über den Werth oder Unwerth der polnischen Sprache einander gegenüber stehen. Die Jesuiten suchten durch ihre zahlreichen lateinischen Werke die polnische Sprache aus der gelehrten und gebildeten Welt zu verdrängen, während die Piaristen, namentlich Stanislaus Konarski (1700 bis 1773) durch religiöse, pädagogische und oratorische Schriften und der erste polnische Grammatiker Kopczynski die einheimische Literatur wiederzubeleben strebten. Sie ging auch wirklich aus diesem Kampfe siegreich hervor, und es ist nur zu bedauern, daß sie sich nicht ebenmäßig von den Einflüssen der französischen Literatur frei zu halten wußte. Der Myszeis (Mäusekrieg) und die monomachia (Mönchskrieg) des Erzbischofs Krasicki (1735 bis 1801); die lyrischen und erotischen Gedichte von Stanislaus Trembecki und Franciscus Kniaznin stammen aus dieser Periode. Alle anderen Producte sind untergeordneter Natur, und das Bessere davon besteht nur in Uebersetzungen französischer Dramen.

Die nun folgende Periode von Karpinski bis auf Adam Mickiewicz ist eine kurze, aber unverkennbar die Begründerin der ihr folgenden Hauptepoche der polnischen Literatur. Mit dem Untergange Polens beginnt die Wiedergeburt seiner Literatur und namentlich seiner Poesie. In dem Schmerze um das verlorene Vaterland und in der Begeisterung für seine Wiedererlangung ertönt ein mächtiger und allseitig belebender Klang. Seine ersten volltönenden und harmonischen Accorde finden wir in den Liedern und in dem epischen Gedicht Sibylla des Karpinski und Woronicz. Aber die historischen Gesänge der Polen, das Schauspiel: Casimir der Große, der Roman: Jan von Tenczyn und die Geschichte Siegismund III., — sämmtlich von Niemcewicz, sind durchgehends und entschieden von nationalem Pathos geschwellt. Trotz dem

sind Karpinski, Woronicz und Niemcewicz nur die Vorläufer der folgenden classischen Zeitperiode zu nennen.

Zur Vermeidung von Wiederholungen bedarf es aus dem Vortrage über die jetzt folgende Periode kaum mehr, als der Erwähnung der einzelnen Autoren und ihrer vorzüglichsten Werke, da die Literatur der Polen von dieser Zeit ab, wie bereits oben erwähnt worden, Gegenstand eines besonderen Vortrages werden soll.

An der Spitze der sogenannten lithauischen Dichterschule steht ihr Begründer Adam Mickiewicz, vielleicht der größte slavische Dichter. Neben der alten slavischen Volkspoesie dienten ihm Shakespeare, Schiller und Byron als Muster. Er gab der immer noch nicht ausgerotteten Nachahmungssucht den Todesstoß und wurde so ein echter National-Dichter. Seine vorzüglichsten poetischen Werke sind Balladen und Romanzen, Sonette und die Rhapsodie „Pharis." Ferner sein Drama „Dziady" (die Todtenfeier) und seine beiden epischen Gedichte Konrad Wallenrod und Pan Tadeusz. — Nächst Mickiewicz verdienen aus der lithauischen Dichterschule vorzüglich die Lyriker Brodzinski, Odyniecz und Korsak Erwähnung.

In der ukrainischen Dichterschule steht Joseph Bohdan Zaleski in der Vorderreihe. Er ist ein beliebter Volksdichter, denn seine Romanzen leben im Munde der Polen. Sein größtes Gedicht ist der „Geist der Steppe." Noch populärer ist aus dieser Dichterschule Adam Malczeski und zwar durch seine, freilich spät genug, allgemein bekannt gewordene poetische Erzählung „Maria" zu nennen. Ferner verdienen der Lyriker Grabowski, der Fabulist Gorecki und Czaykowski wegen seiner historischen Gemälde aus dem Leben der Kosaken und Donau-Slaven einer ruhmvollen Erwähnung. Endlich aber der Autor des sehr bekannt gewordenen philosophischen Epos „Waclaws Thaten" Stephan Garczinsky und der Graf Krasinski, Verfasser des höchst phantastischen Dramas „die höllische Komödie" und eines zweiten, gleich dem ersten in Prosa geschriebenen, Dramas „Iridion", dem Schillers bekannte Worte „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" als leitender Gedanke zum Grunde liegen. Krasinski ist ein socialer Poet, und in dieser seiner Eigenschaft dürfte wohl zumeist der Grund zu suchen sein, daß er von einer bedeutenden Anzahl Polen für ihren ersten Dichter gehalten wird.

Mit diesem Dichter schloß der Vortragende, unter dem Versprechen, seine specielle Abhandlung über die neueste polnische Literatur bald möglichst folgen zu lassen.

Am 7. Juli besprach der Religionslehrer Hr. Scherzberg in einem Vortrage **die religiös-sittliche Bildung des weiblichen Geschlechts und deren Bedeutung für die Menschheit im Allgemeinen.**

Es wurde in diesem Vortrage dargethan, wie das Weib zwar als solches, sowohl in geistiger als körperlicher Beziehung dem Manne gegenüber eine untergeordnete Stellung einnehme, wie dieses jedoch durch eine vorherrschende Anlage und Empfänglichkeit für Religion und Sittlichkeit, für Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, sowohl jedes Unedle in sich selbst niederzukämpfen, als auch dem herrschenden Manne gegenüber aus jedem Kampfe triumphirend hervorzugehen vermag. Näher erläutert wurde der edlen Jungfrau Einfluß auf den Jüngling, — der würdevollen und wahrhaft religiösen Gattin Macht auf den Gatten. — Zuletzt ward das Weib als auf der höchsten Stufe ihres Einflusses, nämlich als Mutter näher vor Augen geführt.

Am 6. October hielt Hr. Dr. med. et chir. Hannschke aus Ottmachau einen Vortrag **über den Einfluß des Lichts, der Luft, Wärme und Electricität auf den menschlichen Organismus.**

Einleitend wurde das eigenthümliche Bestreben des menschlichen Geistes, die Naturkräfte zu erforschen, und der Drang des Geistes, sich frei aufzuschwingen, hervorgehoben, zugleich aber auf die Unmöglichkeit des Gelingens, so wie auf die beständige Abhängigkeit des Geistes vom Körper hingewiesen.

Es wurde angedeutet, warum den menschlichen Geist die objective Anschauung des Gewordenen im Allgemeinen, die Anschauung und Erforschung der ihn zunächst umgebenden Lebenserscheinungen im Besonderen so sehr beschäftigen und der Grund dafür als in dem Bestreben, das Leben selbst zu erforschen, angegeben, eines Princips, welches im kleinsten Infusorio eben so gut als im ungemessenen Universo vertreten sei.

Daß das Ziel dieses Bestrebens wohl kaum erreicht werden würde, dafür sprächen außer den vielen längst gefallenen, ehemals sehr gewichtigen Systemen, die den Menschen fortwährend umgebenden, durchaus nothwendigen Lebensbedingungen, das Licht, die Luft, Wärme und Electricität, deren Wechselwirkung sowohl unter einander, als auch auf den menschlichen Organismus noch lange nicht hinreichend genau bekannt sei.

Dann wurde des Lichtes gewaltige Einwirkung auf den Planeten im Allgemeinen hervorgehoben, wie dasselbe in der Umwandlung der Erdoberfläche, in der Entwickelung des Sauerstoffs, in der Erregung electro-magnetischer Processe und in dem größten Theile der organischen Lebensthätigkeit sich als wirksam beweise. — Im Besonderen wurde der Einfluß des Lichtes auf den menschlichen Körper, auf seine geistige Stimmung nachgewiesen und durch Beispiele erläutert.

In Beziehung auf die Luft wurde das Verhältniß der die Luft bildenden Stoffe und die unumgängliche Nothwendigkeit derselben für die ganze organische Welt näher erörtert und die Einwirkung der Luft durch ihre Schwere, Temperatur, Wechsel der hohen und niederen Wärmegrade, Strömungen und Beimischungen fremder Stoffe besprochen.

Die Wärme wurde in Beziehung ihrer Wirkung auf den Planeten überhaupt und auf den menschlichen Organismus besonders erwogen. Es wurden die höchsten Wärmegrade der heißen Klimate mit den aus ihnen resultirenden krankhaften Zuständen des menschlichen Körpers absichtlich mit den höchsten Kältegraden verglichen und deren Wirkung durch Beispiele erklärt.

Ueber die Electricität, deren Einfluß auf den menschlichen Körper gewiß eben so groß, als die Einwirkung des electro-magnetischen Stoffes ist, konnten Beispiele, welche theils aus der gemäßigten, theils aus der Tropen-Region entnommen waren, allerdings nur andeuten, was wir vermuthen, aber noch nicht erkennen.

Hierauf beantwortete der Director der Realschule Hr. Dr. Sondhauß die Frage: „woher es komme, daß eine Gegend, in der Stellung den Kopf nach unten gesehen, eigenthümlich verändert erscheine?"

Am 20. October feierte die Philomathie den Geburtstag Sr. Majestät des Königs. Der Apotheker Hr. Lohmeyer besprach in einem Vortrage **die Pflanzen, welche die Nähe menschlicher Wohnungen lieben.**

Der Vortragende begann mit der Vergleichung, daß, wie es im Thierreiche manche Thiere giebt, welche vorzugsweise die Gesellschaft des Menschen lieben, so auch eine Menge Pflanzen verbreitet sind, die nur am liebsten, ja oft ausschließlich in der Nähe menschlicher Wohnungen wachsen.

Diese eigenthümliche Erscheinung äußert sich auf zweierlei Weise, nämlich: bei Pflanzen, welche absichtlich vom Menschen

angebaut werden, und bei solchen, welche ohne absichtliches Zuthun desselben dennoch in seiner Nähe vorzugsweise gedeihen.

Der Vortragende entwickelte ferner, wie mannigfach verändernd der Mensch im Laufe der Zeiten durch die Cultur in das weite Gebiet der Pflanzenwelt eingegriffen hat, und wie die Spuren davon aus der frühesten Zeit für uns aufgezeichnet geblieben sind, wofür er mehrere auffallende Beispiele citirte. Durch sorgsame Pflege, künstliche Ernährungs- und Vermehrungsweisen hat der Mensch aus ungenießbaren Pflanzen- und Früchten sich seine Bedürfnisse zur Nahrung zu beschaffen gewußt, und so wie die Bewohner der heißen Zone sich aus den wilden ungenießbaren Früchten des Brodbaums, der Banane und andern tropischen Pflanzen schmackhafte und reichliche Nahrungsmittel erzogen, so hat der Bewohner der gemäßigten Zone sich von den wilden Obstbäumen, ungenießbarem Kohl, Dolden und Graspflanzen jene süßen Früchte und Speisen geschaffen, die ihn erquicken und nähren.

Eine besondere Pflanzengattung, die vorzugsweise von der Natur für den Menschen bestimmt zu sein scheint, sind die Cerealien, die sich zwar nicht durch die Cultur wesentlich verändert haben, die aber desto mehr vom Menschen verbreitet worden sind und stets an seinen Wanderungen Theil genommen haben. Der Vortragende berichtete über die verschiedenen Forschungen, welche angestellt worden sind, um die eigentliche Heimath der meisten unserer jetzigen Getreidepflanzen zu erfahren, und wie dies, so wie das Vaterland einer Menge anderer, an die Cerealien gleichsam gefesselter Pflanzen aufzufinden, bis jetzt sehr ungenau gelungen ist. Durch Kriege, durch den Handel, durch Völkerwanderungen und durch Reisen Einzelner verbreiteten sich nach und nach sowohl eine Menge nützlicher, als auch schädlicher Pflanzen über viele Länder Europas, und sogar über den Ocean kommen Pflanzen, zuweilen auf höchst eigenthümliche Weise, von denen mehrere den diesseitigen Bewohnern bereits zu lästigen Unkräutern geworden sind, während andere durch Auswanderer nach andern Welttheilen mitzogen und dort heimisch wurden, so daß sich auf diese Weise öfters nicht nur die Flora, sondern selbst die Physiognomie ganzer Länder verändert hat, wenn nämlich die eingewanderten Pflanzen sich in günstigem Boden in ungeheurer Menge ausbreiteten. Für beide Fälle wurden Beispiele angegeben.

Der Vortragende ging nun auf die, auch von ihm beob-

achtete Sonderbarkeit und Eigenthümlichkeit mancher Pflanzen über, welche ohne Absicht des Menschen doch vorzugsweise, oft ausschließlich nur in Städten und Dörfern und überhaupt in der Nähe menschlicher Wohnungen vorkommen und trotz der in der Natur liegenden Gelegenheit, sich auszubreiten, mit unermüdlicher Treue dem Menschen anhängen, während dieser im Gegentheil, dieselben als Unkräuter und seinen Interessen schädlich betrachtend, sie auf alle Weise auszurotten sucht. Auch hier wurden über diese Eindringle Specialien mitgetheilt.

Er berichtet, daß es ihm bis jetzt durch Nachdenken nicht gelungen ist, die Gründe dafür zu erfahren, und ob es gleich bekannte Thatsachen sind, daß der Standort der meisten Pflanzen von der Beschaffenheit des Bodens, von dem Grade der Trockenheit und Feuchtigkeit, von den klimatischen Einflüssen und dem Grade des Lichtes abhängt, so erklären diese mächtigen Einflüsse auf das Gedeihen der Pflanzen die fragliche Erscheinung keineswegs, weil sie eben so gut auf jedes andere Terrain, wie auf jenes der Nähe der Dörfer passen; eben so wenig kann die Art der Saamen-Vertheilung durch den Wind, durch Vögel ꝛc. hier die alleinige Ursache sein und dieses Räthsel der Natur lösen. Wenn nun nach allem diesen der denkende Naturforscher dennoch nach der Ursache dieser Erscheinung fragt, so ist keine andere anzugeben, als die aus dem Zusammenleben von Menschen und Hausthieren in bleibenden Wohnstätten sich gewöhnlich ergebenden Veränderungen in der Mischung der Bestandtheile des Bodens, in den Gemengen der von den Wohnstätten abfließenden Wässern und in den Ausdünstungen, womit die den Wohnort umgebende Atmosphäre angefüllt ist.

Der Vortragende beleuchtete nun näher die Factoren, welche die vier Hauptbedingungen zum Leben der Pflanzen, nämlich Erde, Wasser, Licht und Wärme einigermaßen in der Nähe von Dörfern oder überhaupt von menschlichen Wohnungen ändern könnten, er bemerkte, wie durch Dünger von Hausthieren, durch den Kehricht, durch Spül- und Waschwasser, durch die Stalljauchen, durch die Abfälle der Dreschtennen, des Flachses, der Weintrauben, durch Bier, Färberei und andere Gewerbe, endlich durch Ausdünstungen aus den Ställen, durch den Rauch, durch die durch schützende Mauern erhöhte Temperatur ꝛc. ꝛc. sich allerdings die wahrscheinliche Vermuthung begründen läßt, daß diesen Einwirkungen vorzüglich, ja vielleicht ausschließend das Vorkommen gewisser Pflanzen in

der Nähe von Wohnungen zuzuschreiben sei; allein welchen speciellen Einfluß jede der erwähnten Ursachen auf jede einzelne Pflanze übe, wird schwerlich nachzuweisen sein, eben so wenig läßt sich erklären, wie ursprünglich der Samen in die Nähe der Wohnungen gekommen sei.

Während des Vortrages wurden die betreffenden Pflanzen theils in lebendigen, theils in getrockneten Exemplaren, so wie mehrere Kulturpflanzen der heißen Zone in Abbildungen vorgezeigt.

Der Gymnasial-Oberlehrer Hr. Dr. Hoffmann theilte hierauf in erschöpfender Weise die Nachrichten der Alten über die Cimbrische Fluth, die Ueberfluthung der Cimbrischen Halbinsel durch den Ocean mit.

Während der Tafel brachte der Secretair der Gesellschaft den der Feier des Tages geweihten Toast auf Se. Majestät den König aus.

Am 8. November trug der Religionslehrer und Regens Hr. Gotschlich den ersten Theil seiner **Entwickelung und Kritik des Systems des jüdischen Philosophen Philo** vor.

Nach kurzer Vorbemerkung ging der Vortragende sofort zur Angabe des Verhältnisses, welches Philo zwischen Gott und Welt feststellt. Philo behauptet zunächst: Das an sich verborgene, in sich verschlossene und unbegreifliche göttliche Wesen ist der Geist des Alls, die Weltseele. Obschon diese Behauptung ganz deutlich eine pantheistische Bestimmung ist, aus der alten heidnischen Philosophie herübergenommen; so will doch Philo, um als Jude nicht mit der Offenbarungslehre des alten Testament ganz zu brechen, Gott und die Welt nicht identificiren, und er lehrt deshalb andererseits, daß Gott als das reinste, heiligste und lauterste Wesen mit der Welt, als dem an sich Unreinen, Unheiligen und Unlauteren in keine unmittelbare Berührung kommen könne. Um die große Kluft zwischen Gott und der Welt auszufüllen, nimmt Philo vermittelnde Organe an, nämlich: 1) die göttlichen Kräfte und 2) den göttlichen Logos.

Der Vortragende gab hierauf die logisch-möglichen Auffassungen der göttlichen Kräfte an und wies im Einzelnen die Widersprüche nach, in welche sich Philo in seiner Lehre von den göttlichen Kräften verwickelt hat, indem er dieselben bald als imminente Bestimmtheiten des göttlichen Seins, bald als etwas von diesem durchaus Getrenntes, von diesem durchaus Verschiedenes, bald als unendliche, bald als endliche bezeichnet.

Jene Widersprüche wurden als solche aufgedeckt, die aus Philo's unnatürlichem Streben, Judenthum und philosophisches Heidenthum in Einklang zu bringen, hervorgehen mußten. An diese Auseinandersetzung reihten sich an Vorbemerkungen zu der ebenfalls sehr schwankenden Lehre Philo's vom Logos. Zuvörderst wurden die verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort λογος in den griechischen Klassikern und bei Philo hat, entwickelt. Alsdann wurde besonders hervorgehoben und nachgewiesen, daß in der Philonischen Logoslehre zwei einander widersprechende Ansichten durchgeführt werden, indem der Logos einerseits als etwas Unpersönliches, andererseits als etwas Persönliches dargestellt werde.

Wird das unpersönliche Moment zunächst ins Auge gefaßt, so ist der Logos bei Philo die intelligente Kraft in Gott, der göttliche Verstand, der sich zu erkennen giebt durch Denken, Betrachten, Wollen, Entwerfen. Der erste Vortrag wurde geschlossen mit einer ausführlichen Darstellung der Methoden, welche die pantheistische speculative Philosophie in Anwendung gebracht hat, um ihre Lehrsätze scheinbar folgerichtig construiren und sich den Nimbus logischer Consequenz und wissenschaftlicher Tiefe geben zu können.

Am 29. November erörterte der Ober-Stabs-Arzt Hr. Dr. Trusen in einem Vortrage die Frage: **wie weit es den wissenschaftlichen Forschungen gelungen sei, den Schleier über die Wiege der Menschheit zu lüften.**

Nachdem in einer allgemeinen Würdigung des Gegenstandes die Wichtigkeit der Kenntniß von der Naturgeschichte der Menschheit überhaupt hervorgehoben worden, um durch sie die Nacht vorgeschichtlicher Zeiten zu erhellen, begann die Darstellung zunächst mit einem angemessenen Rückblick auf den Schauplatz, welcher vor der Entstehung des Menschengeschlechts von den älteren drei Kreisen epitellurisch-organischer Schöpfungen, dem der Protorganismen, der Pflanzen und der Thiere, bewohnt wurde, und führte an der Hand der Geologie, diesem mächtigen Beförderungsmittel der Naturwissenschaft, die mannigfaltig-großartigen Scenen aus der geheimnißvollen Welt des jugendlichen Lebens unseres Planeten vor, welche Jahrtausende hindurch unsere Erde schmückten, bevor sie in dem menschlichen Auge ihren Reichthum widerspiegeln konnten.

Um den allmäligen Entwickelungsgang während der Jahrtausende langen Schöpfungswoche der Natur anzudeuten, wurde der Blick auf die besondere Entfaltung der drei älteren Lebens-

kreise epitellurisch-organischer Schöpfungen hingeleitet, und, gestützt auf die durch Beispiele erläuterte zeugende Kraft unserer Erde, wurde demnächst in Bezug auf das Wie? der Menschheit-Entstehung die Ansicht ausgesprochen: daß, wie die Natur Pflanzen und Thiere, sie auch den Menschen in jener Zeit, als die Urzeugung der Erde thätig war, habe hervorbringen können, daß aber auf Grund der dem Menschen eigenthümlichen und ihn vor allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens auszeichnenden physischen und geistigen Vorzüge nicht angenommen werden könne, daß die Natur mit Hervorbringung ganz unvollkommener Menschen begonnen habe, sondern dieser vielmehr als eine allen anderen epitellurischen Geschöpfen fremde Bildung anzusehen sei und nur als ein Neues, Bestimmtes aus dem Aether hervorgegangen sein könne.

In Bezug auf das Wann? der Menschheit-Entstehung wurde, gestützt auf die wissenschaftlichen Forschungen von Lepsius der Beweis geführt, daß das Alter des Menschengeschlechts weit über die Zeitrechnung der mosaischen Schöpfungsgeschichte in eine Vorzeit von mehr als sieben Jahrtausenden hinaufreiche, wie dies durch eine Inschrift in der großen Pyramide von Gigeh bestätigt wird, daß die ursprüngliche Entstehung der Menschheit aber, nach dem Grade der Kultur und dem Kunstfleiße des altägyptischen Volkes zu urtheilen, gewiß noch Jahrtausende weiter hinaufreichen müsse; daß die Menschheit überhaupt aber erst am Schlusse der Jahrtausende langen Schöpfungswoche, am Ende jener langen Kette von Wesen, nachdem die Zeit der klimatischen Veränderungen vorüber war und in einer veränderten, der jetzigen ähnlichen Atmosphäre auf der Erde sich entfaltet haben könne, da sich vor der Bildung der Flötzperiode nirgends eine Spur ihres körperlichen Daseins unter den Ueberresten der Vorwelt hat auffinden lassen.

Es sei daher die mosaische Schöpfungsgeschichte nur als die letzte, große Umwälzung der Erdoberfläche anzusehen, bei welcher nicht allein die damalige Pflanzen- und Thierwelt, sondern auch das präadamitische Menschengeschlecht bis vielleicht auf wenige Menschen zu Grunde gegangen sei, welche sich auf den Hochgebirgen Asiens erhalten und dann vermehrt und weiter verbreitet haben.

Ueber das Wo? der Menschheit-Entstehung reicht die Ausbeute der bisherigen wissenschaftlichen Forschungen nur bis zu dem Abstamm des alt-ägyptischen Volkes, dessen Ursprung nach den seit Jahrtausenden aufbewahrten und wohlerhaltenen

Mumien von einem abyssinischen Urvolke an den Quellen des blauen Nils abgeleitet wurde. Es sei jedoch anzunehmen, daß die Erde ihrer Constitution gemäß auf verschiedenen Punkten von verschiedenen Urstämmen primär bevölkert wurde.

Obschon hiernach die eigentliche Stätte der Wiege des Menschengeschlechts wegen mangelnder Tradition in die Finsternisse des Vergessens gehüllt ist, so dürfte sie doch von dem freundlichsten Himmel und der segensreichsten Natur umgeben gewesen sein, wo Palmen, Bananen und Bromelien dem hülflosen Ankömmlinge ihre süßen, nährenden Früchte boten.

Hieran schloß sich eine Darstellung über die Entwickelung und Verbreitung der verschiedenen Menschen-Racen, wobei die dem Fragekasten entnommene Frage: „ob vom anatomisch-physiologischen Standpunkte aus die verschiedenen Menschen-Racen als Racen, d. h. Varietäten einer Species, oder als verschiedene Species anzusehen sind?" dahin beantwortet wurde, daß wir unter den Bewohnern des Erdbodens vier verschiedene Menschen-Racen zu unterscheiden hätten, und zwar die weiße oder kaukasische, die gelbe oder mongolische, die schwarze oder äthiopische und die rothe oder amerikanische Race, daß diese vier Haupt-Racen des Menschengeschlechts aber alle zu einer Species, der menschlichen Species gehören, indem alle sich unter einander fruchtbar begatten, daher also die verschiedenen Menschen-Racen nicht als besondere Species, sondern als Varietäten einer Species, der menschlichen Species, anzusehen sind; denn, obgleich mancherlei Ausartungen unter den vier Hauptstämmen oder Racen des Menschengeschlechts vorkommen, so bleibt ihnen doch in allen Klimaten stets der wesentliche Vorzug des Menschen vor allen übrigen Geschöpfen der Erde die Vernunft, die Sprache und der aufrechte Gang gemein.

Hiernächst wurden die speciellen, anatomisch-physiologischen Formen-Unterschiede der vier Haupt-Racen des Menschengeschlechts angeführt, sodann die ungewisse, olivengrüne und die Race der Polarmenschen und zwei Ausartungen der menschlichen Species, die Kakerlaken und die Menschen mit schuppiger Epidermis, so wie die Cretins erwähnt und hiernächst in einem erfreulichen Gegensatze zu diesen Ausartungen der menschlichen Species, des schönsten Menschenschlages der Welt, der Imerethier des alten Kolchis an der Mündung des Phasis gedacht und zum Schluß auf die fortschreitende Civilisation hingewiesen, welche unmerklich auf die Veredlung der Menschen-Racen hinwirke, wie dies auch von allen großen Erfindungen,

der des Schießpulvers, des Compasses, der Buchdruckerkunst und der Dampfkraft der Eisenbahnen nachzuweisen ist.

Am 20. December beendigte der Religionslehrer und Regens Hr. Gotschlich **die Entwickelung und Kritik des philosophischen Systems des Philo.**

Er begann mit der Angabe des mehrfachen Standpunktes Philo's und mit dem Nachweise, in wie weit Philo sich mit der Pythagoräisch-Platonischen Philosophie in Uebereinstimmung befinde, in wie fern er von ihr abweiche. Demnächst wurde entwickelt, was Philo über das Verhältniß des Logos zur Gottheit festgestellt hat. Philo verglich dieses Verhältniß mit dem Verhältniß der äußerlichen Rede zum inneren Gedanken. Diese Vergleichung gab dem Vortragenden Veranlassung, die Natur des Sprechens und Denkens und den Zusammenhang, der zwischen beiden stattfindet, einer ausführlichen und genauen Untersuchung zu unterwerfen, welche in der Weise geführt wurde, daß an den Nachweis, in wie weit Philo in seinen philosophischen Entwickelungen und Speculationen auf dem rechten Wege sich befand, der Nachweis sich anschloß, durch welche Bestimmungen er auf Irrwege, besonders in den Pantheismus gerathen mußte, wie sehr er sich abmühte, diesem zu entgehen. Was das oben berührte Verhältniß zwischen Denken und Sprechen betrifft, so wurden hauptsächlich folgende Gedanken entwickelt und begründet. — Das Sprechen ist die äußere Verwirklichung des Denkens, das Denken aber ein inneres Sprechen. Wir denken nicht ohne Worte, und das Wort ist der Ausdruck der vollendeten Klarheit des Begriffs. Das Denken ist vor dem Sprechen. Beide bedingen sich gegenseitig. Das Sprechen setzt das Denken voraus, das Denken aber vermittelt sich durch das Sprechen. — Der Mensch denkt, weil er Geist ist, das Denken gehört zum Wesen des Geistes, der Geist ist nothwendig ein denkender. Der Geist ist die Quelle und der Ort der menschlichen Gedanken. Im Geiste liegt ferner der Trieb zur Manifestation des Denkens; die Sprache ist diese Manifestation. Wie der Mensch nothwendig denkt, so ist auch das Sprechen nothwendig, nothwendig wegen des im Geiste liegenden Manifestations-Triebes. Die Sprache ist eine nothwendige Lebensäußerung des Menschen, wodurch dieser sein Inneres nach außen offenbart und sich selbst in vollendeter Weise offenbar wird. Durch das von einem anderen Geiste ausgehende Sprechen wird der Mensch zuerst ins helle Licht des Selbstbewußtseins erhoben. — — Die einzelnen

Bestimmungen, die Philo über den Logos giebt, sind folgende: Der Logos ist der göttliche Verstand, die ideale Welt, das urbildliche Siegel, die Idee der Ideen, der Zertheiler des Alls, das allgemeine Weltband, das Gesetz der Welt, die Harmonie der Welt. Am Schlusse wurden diejenigen Gedanken und Entwickelungen Philo's besprochen und erläutert, in denen der Logos als persönlicher erscheint; mindestens muß angenommen werden, daß Philo den Versuch mache, den Logos zu einem persönlichen zu erheben.

Am 17. Januar 1853 besprach Hr. Dr. Bauer in einem Vortrage, dessen zweiten Theil er am 14. Februar gab, **den Zusammenhang des Alexanderliedes von Lamprecht mit Wolfram von Eschenbach's Parcival und Dante's göttlicher Komödie.**

Die ältesten Denkmäler geistiger Cultur bei fast allen Völkern sind poetischer Natur. Die Poesie ist daher älter als die Prosa. Es liegt überdies in dem Gesetz der Bildung einer Sprache, daß sie zuerst ihre Begriffe von individuellen Erscheinungen sinnlicher Anschauungen hernimmt; darum ist die poetische Darstellung früher als die prosaische. Sie verdient aber auch als in sich vollendete, individuelle Production, als Kunstwerk den Vorzug vor der Prosa; insbesondere das Epos, welches sich zuerst ausbildet. Daß dies in der That so sei, darauf weisen selbst die ältesten Sagen über den Ursprung der Poesie hin; dann liegt es in dem Wesen desselben, daß es die Grundlage aller Dichtung sei. So bei den Germanen, bei denen epische Dichtung sorgsame Pflege fand. Der epische Volksgesang im 10. Jahrhundert wird von der epischen Kunstdichtung der Geistlichen im 12. verdrängt. Ein Weltgeistlicher, Lamprecht, überragt um 1170 mit seinem Alexanderlied fast alle andere Dichter seiner Zeit. Seinem Epos liegt der Gedanke zu Grunde, daß Gierigkeit zur Sünde und Unthat führe und Leiden schaffe, daß innere Reinigung aber wieder mit Gott versöhne. Derselbe Gedanke, mehr ausgeführt, in innigerem Zusammenhang mit Plan und Gang der Dichtung liegt in Wolfram's Parcival. Dante endlich zeigt im letzten Theil seiner divina Comedia den geläuterten, der Erde entrückten, die Seligkeit des inneren Lebens genießenden Menschen.

In Lamprechts Alexanderlied schließt der erste Theil mit dem Zuge Alexanders bis an der Welt Ende, der zweite enthält einen Brief des Eroberers an seine Mutter Olympias und an seinen Lehrer Aristoteles über die erlebten Abenteuer und

Wunder, der letzte berichtet über den Zug nach dem Paradiese. Hier ergeht der Ruf an Alexander, abzustehen von seinem Streben ohne Maaß, demüthig zu sein, sich von seinen Sünden abzuwenden und sein Herz zu Gott zu kehren. Und Alexander meidet den Krieg und alle Gierigkeit und leitet sein großes Reich mit Kraft und Herrlichkeit nicht länger mehr als 12 Jahre.

Wolfram von Eschenbach zeigt uns in seinem Parcival einen Helden, der im Kampf mit dem Schicksal, nach langdauernden Prüfungen, das Königthum des Grals, des irdischen Paradieses gewinnt, der durch Reue seine Entzweiung mit Gott wieder aufzuheben vermochte.

In Dante's divina Comedia sind Hölle, Fegfeuer und Paradies Allegorien für alle Zustände des menschlichen Lebens, für das Verhältniß des Menschen zu Erde und Himmel, zu Irdischem und Göttlichem. Die Sünde erregt Unruhe, Angst, Verzweiflung, das ist die Hölle. In ihr muß der Mensch auf seiner Wanderung die Folgen seiner Verirrung erkennen. Im Fegfeuer ist er der Reuige und Büßende, durch Selbsterkenntniß und Reue legt er die menschlichen Gebrechen ab. Durch göttliche Eingebung, in Harmonie mit sich selbst und mit der Welt, wird er zur Erkenntniß des Wesens der Welt geführt, in Glückseligkeit gewinnt er die Ahnung eines ewigen Lebens; diese Vermittelung zwischen menschlichem und göttlichem Leben ist im Paradies ausgesprochen.

Durch innere Reinheit gelangt der Mensch zum Bewußtsein seiner göttlichen Natur, in der Erkenntniß Gottes erhebt er sich über die Sphären der Endlichkeit.

Hierauf beantwortete Hr. Dr. med. et chir. Kasper die Frage: „ob das menschliche Bewußtsein mit der Trennung des Hauptes vom Rumpfe sofort aufhöre?" und der Director der Realschule Hr. Dr. Sondhauß erörterte den Ausdruck: „Augengläser mit dem Radius schleifen" und gab die Gründe an, warum nach dem Kalender Mittag nicht genau in die Mitte zwischen Sonnen-Aufgang und Untergang fällt.